

zunehmend blutleer wird – ganz, wie es schon die Kinder in Kapitel 3 vorausgesehen haben (105). Das entscheidend-unterscheidende christliche Gotteskonzept ist christologisch, doch Jesus, der Christus, bleibt in der Frage nach der Personalität Gottes unsichtbar, wie bspw. im zitierten theologischen Gespräch (178–180) eklatant ersichtlich wird.

So gelingend Gender (4.4) und Milieu (4.5) als eigene Themen aufgegriffen werden, wären Ausblicke in die religionspädagogisch aktuellen Felder Bildungsgerechtigkeit, Pluralität der Lebenswelt, Inklusion und Digitalisierung hilfreich – ebenso wie derzeit dominierende jugendreligiöse Strömungen. Doch die Hauptspur der forschenden Religionspädagogik ist und bleibt, auch ausbildungsbedingt, der konfessionelle Religionsunterricht sowie die Ausrichtung auf Kinder und Jugendliche als Hauptzielgruppe religionspädagogischer Überlegungen – wodurch sich das Feld empfindlich einschränkt. Der Titel „Gott und das Leben“ ruft nach einer Ausweitung auf eine Religionspädagogik der Lebensalter. Bei allem Vorbehalt sollte ein religionspädagogisches Orientierungswissen die Frage nach der Möglichkeit des Glaubenslernens sowie der Gotteserfahrung in der Welt von heute (und ihrer Begleitung) nicht außen vorlassen. Weiß die Religionspädagogik darüber wirklich nichts, oder darf man darüber nicht reden?

Viera Pirker



*Brieden, Norbert/Reis, Oliver (Hg.): Glaubensreflexion – Berufsorientierung – theologische Habitusbildung. Der Einstieg ins Theologiestudium als hochschuldidaktische Herausforderung, Berlin–Münster (LIT) 2018 [304 S., ISBN 978-3-643-14040-1]*

Wissenschaft – Berufsfeld – Person sind die drei grundlegenden Prinzipien universitärer Professionalisierung. Der vorliegende Sammelband wendet diese Prinzipien auf die theologische Professionalisierungsdiskussion an mit den theologisch-äquivalenten Begriffen „Glaubensreflexion – Berufsorientierung – theologische Habitusbildung“. Der von den Religionspädagogen Norbert Brieden und Oliver Reis herausgegebene Band konzentriert sich dabei auf die Studieneingangsphase und dort besonders auf den theologischen Grundkurs. Wenn es gelingt, die Einstiegsphase in das Theologiestudium im Wechselspiel der drei Prinzipien angemessen zu konzipieren, ist eine qualitative theologische Professionalisierung gegeben. Der Sammelband geht dieses Problem aus unterschiedlichen Perspektiven an und ist dazu in zwei größere Teile gegliedert:

Nach einer Einleitung der beiden Herausgeber (7–12) folgt ein analytischer Teil A („Analysen zur gegenwärtigen Studieneingangsphase im Theologiestudium“, 13–176), an den sich ein projektbezogener Teil B („Innovative Ansätze zur Reform der Studieneingangsphase“, 177–301) anschließt.

Der analytische Teil A ist gegliedert in die drei Abschnitte „aus Studierendensicht, aus curricularer Sicht sowie aus hochschul- und theologiedidaktischer Sicht“ mit jeweils zwei Beiträgen: Aus Studierendensicht stellt Norbert Brieden seine triangulative empirische Studie zu Studienmotivationen und -erwartungen von Studienanfängerinnen und -anfängern vor. Die Stichprobe der quantitativen Studie bezieht sich auf mehrere deutschsprachige Standorte (N=557); die Studienmotive umfassen die Kategorien Berufsorientierung, Glaubensvermittlung, theologisches Interesse, Möglichkeiten des Faches, eigener Glaube, Erfahrung als Schüler/-in, Ergänzungsstudien sowie Studienplatz. Hinzu treten die Erwartungen,

systematische Fragen, Kirche heute, interreligiöser Dialog, Didaktik, Pastoral, Ethik, Kirchengeschichte, Bibel, Glaubensfragen, Einzelfragen. Dieses Spektrum wird häufigkeitsverteilt nach den unterschiedlichen Standorten hin untersucht. Anhand von fünf Fallanalysen werden die bisherigen Ergebnisse qualitativ verfeinert mit dem Ergebnis einer Individualisierung und Heterogenisierung der Motive und Erwartungen je nach eigenem Studienkontext (54). Es müssen laut Brieden hochschuldidaktische Räume geschaffen werden, um diesen Trend aufzunehmen und zu strukturieren. Ähnlich argumentiert Patrick Becker, der gerade die Studieneingangsphase als „zielgerichtete Weiterentwicklung der Lernenden“ (59) und damit als Arbeit an ihrem theologischen Habitus versteht. Wichtig ist daher eine gezielte Diagnostik („Lernstandserhebung“) gerade am Anfang des Studiums, um nicht an den Studierenden vorbei zu lehren, und davon ausgehend den theologischen Grundkurs zu konzipieren.

Die curriculare Sicht vertreten Kathrin S. Kürzinger und Barbara Zimmermann, und zwar konfessionell (evangelisch/katholisch) und regional (Bayern/Nordrhein-Westfalen) vergleichend. Diese Herangehensweise arbeitet besonders heraus, dass gerade die fachkulturelle Habitusbildung mit den Studierenerwartungen und dem Lebensweltbezug verknüpft werden müssen, um einen sinnvollen Einstieg zu gewährleisten (107). Aus der Perspektive der Allgemeinen Pädagogik konstatiert anschließend Volker Ladenthin, dass Theologie drei Zielen unterliegen soll: Einführung in das Proprium der eigenen Wissenschaft, Dialog mit anderen Wissenschaften und Beitrag der Theologie zum „gelingenden Leben“ (131). In einem folgenden kurzen Interview zwischen Ladenthin und Brieden werden diese Thesen konkretisiert und problematisiert.

Die hochschul- und thelogiedidaktische Sicht schließlich thematisieren Oliver Reis (hochschuldidaktisch) und Sonja A. Strube (theologiedidaktisch). Reis nimmt die unterschiedlichen Habitusformationen in den Blick als Spannung zwischen einem normativ-institutionellen und individuellen Habitus. Um diesen Konflikt zu bewältigen, diskutiert Reis drei Möglichkeiten: Betonung des institutionellen Habitus, Betonung des individuellen Habitus, Verbindung zwischen den Habitusformen. Die dritte Option wird aus hochschuldidaktischer Sicht favorisiert und im Artikel in konkrete Strategien transformiert. Sonja A. Strube zeigt ausgehend von dem Spannungsverhältnis zwischen Glaube und Theologie als Wissenschaft die Folgen für den Habitualisierungsprozess von Studierenden auf. Sie legt dabei besonderen Wert auch auf den „geteilten Habitus“ (178) von Lehrenden und Studierenden und setzt Glaube und Theologie nicht als Gegensätze, sondern als sich ergänzende und der eigenen Habitusbildung dienende Größen.

Der zweite Teil B umfasst insgesamt sieben Beiträge, drei zu dem Themenbereich „Curriculumentwicklung“ (Kai G. Sander, Gerhard Hotze, Michaela G. Grochulski)

und vier neuere „Lehrprojekte“ (Simone Horstmann, Alexander Saberschinsky, Astrid Heidemann, Ines Weber). Die Beiträge entsprechen dem Ansatz einer ‚best practice‘ und stellen aus ihrem jeweiligen Kontext Möglichkeiten der Neu-Gestaltung und Weiterentwicklung der Studieneingangsphase vor. Die curricularen Anteile stammen aus den Standorten Paderborn, Wuppertal und Dortmund und zeigen en détail die dortigen Konzeptionen auf. Die Lehrprojekte beziehen sich auf inhaltliche Gestaltungsmöglichkeiten des Grundkurses mit den Themen Credo, Liturgie, Posterpräsentation/Lerntagebuch sowie auf den erfahrungsbezogenen Ansatz ‚ready.study.go‘. Es werden unterschiedliche Konzeptionen präsentiert und im Hinblick auf die besonderen Herausforderungen der Studieneingangsphase reflektiert. Hier besteht der Link zu den bisherigen Ausführungen im ersten, analytischen Teil.

Der Band bietet eine fundierte Herangehensweise an das Problem, die Studieneingangsphase angemessen zu konzipieren. Er ist aufgrund der Autorinnen- bzw. Autorenauswahl überwiegend, wenn auch nicht nur, auf unterschiedliche Standorte in Nordrhein-Westfalen bezogen, bietet aber exemplarisch Möglichkeiten der Gestaltung der Studieneingangsphase und des theologischen Grundkurses auch für andere Standorte. Der Band ist logisch aufgebaut, was jedoch wünschenswert wäre, ist ein Schlusskapitel, das die unterschiedlichen Beiträge bündelt und zusammenschauend reflektiert. Eine Möglichkeit hierzu wäre der Habitusbegriff. In der Einleitung wird ein besonderer Schwerpunkt auf die „theologische Habitusbildung“ gelegt (8), die quasi als zusammenhaltendes Metakzept des Bandes fungiert und in einzelnen Beiträgen immer wieder aufgegriffen wird. Es wäre lohnenswert, die spannenden Ansätze der beiden Herausgeber weiter auszuführen, etwa hinsichtlich der Frage, warum gerade dieser traditionsreiche (im Anschluss an die thomatische Ethik) und doch neue Begriff (im Kontext der Sozialisierungs- und Professionalisierungsdiskussion) so bedeutsam für die hochschuldidaktische Konzeptbildung sein kann.

Insgesamt liegt hier ein lesenswerter Band mit sehr vielen Anregungen für strukturelle Konzeptionen und praktische Ausgestaltungen der Studieneingangsphase vor, der Hochschulen und Universitäten empirische und konzeptionelle Einsichten in diese sensible Studienphase liefern kann.

*Stefan Heil*